

Katrin Diehl

Eine »Suche nach Bildern und Deutungen«

Geschwister-Scholl-Preis für Otto Dov Kulka »Landschaften der Metropole des Todes«

»Nein«, sagt Otto Dov Kulka, mit dem Buch habe sich für ihn nichts verändert. »Nein«, sagt er noch einmal. Ein paar Sekunden lang bleibt es still zwischen ihm und den Pressevertretern. Was soll man machen mit diesem »Nein«? Wünscht man sich für Dov Kulka eine Veränderung? Oder soll alles so bleiben, wie es ist: hier der Historiker, dort der Überlebende, hier der alte Mensch, dort das Kind, hier der Beherrschte, dort der Glückliche, der »Heimweh nach Auschwitz hat«? Die nächste Frage: »Können wir sicher sein, dass sich so etwas wie das Dritte Reich nicht mehr wiederholt?« »Nein.« Zwar sei er eigentlich ein Optimist, aber da sehe er doch eher schwarz. »Was sich einmal in der Geschichte ereignet hat, kann wieder geschehen.« Nächste Frage: »Was wird anders, wenn es keine Zeitzeugen mehr gibt?« »Nichts. Weil es nicht um die lebenden Zeitzeugen geht, sondern um deren Aussagen, und die liegen in den Archiven.« Hier spricht der nüchterne Historiker, der sich seit Jahren mit der NS-Geschichte und dem Völkermord an den Juden beschäftigt. In den anschließenden Einzelinterviews mit Funk und Fernsehen wirkt Dov Kulka freudig erstaunt über das Interesse an ihm. Er funktioniert und ist dabei unglaublich liebenswürdig, um nichts mehr bemüht, als seine Dankbarkeit zu zeigen und nicht seine Verschlossenheit, die immer irgendwo lauert. Mit beiden Händen umschließt er jede Hand, die sich ihm entgegenstreckt.

Vom Senatssaal der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität, in dem am frühen Mittag zur Pressekonferenz geladen worden war, sind es nur ein paar Schritte zum Lichthof, auf dessen Galerie vor 70 Jahren Hans und Sophie Scholl ihre Flugblätter bereitgelegt hatten, bevor sie die Papierstapel dann nach unten stießen. Bevor man sie daraufhin festnahm. Bevor man sie hinrichtete. Wieder ein paar Schritte weiter kommt die Große Aula, prachtvoll und geräumig, einladend für besondere Anlässe. Hier wird am Abend der Geschwister-Scholl-Preis verliehen werden an Otto Dov Kulka, den israelischen Historiker und dessen Buch »Landschaften der Metropole des Todes. Auschwitz und die Grenzen der Erinnerung und der Vorstellungskraft«, ein Buch, das er, »nicht ganz zu Recht«, sein »außerwissenschaftliches« nennt.

Diesen Preis zu bekommen, sei »aufregend«, wird er sagen, »auch sehr erregend«. Er hält sich an seinen Text, sagt wenig zum Buch, nichts, was man nicht schon zuvor irgendwo so oder so ähnlich gelesen hätte. Für dieses Buch kann nur das Buch selbst sprechen. Beschreiben lässt es sich kaum. Seit 1980 wird jährlich im November der Geschwister-Scholl-Preis vergeben vom Bayerischen Landesverband des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels und der Landeshauptstadt München. Dotiert ist er mit 10.000 Euro. Juroren, Leute aus Kultur, Politik und Zeitgeschehen, beraten und entscheiden. »Wir waren uns da dieses Jahr ganz schnell einig«, verrät einer von ihnen.

Der Preis sei etwas ganz Außergewöhnliches. Ein Höhepunkt. »Absehbar war das nicht«, meint Dov Kulka. Er hat Jahre geschwiegen. Irgendwann habe er angefangen auf Tonbänder zu sprechen,

was er in sich gespürt habe. »Das habe ich für mein Selbstverständnis getan.« Dann verging wieder Zeit. Er hörte die Tonbänder ab, hörte sich zu, folgte sich zurück in seine Kindheit, zurück nach Auschwitz-Birkenau und war zutiefst erschüttert. Sein Innerstes stand vor ihm.

1933 wird Dov Kulka in der Tschechoslowakei geboren, die Eltern sprechen mit dem Kind Tschechisch und Deutsch. 1943 kommt es zusammen mit seiner Mutter nach Theresienstadt, später ins KZ Auschwitz-Birkenau. Mutter und Sohn treffen dort wieder auf den Vater. Die Mutter wird aus Auschwitz nach Stutthof deportiert, bringt dort einen zweiten Jungen zur Welt, der in Auschwitz gezeugt worden ist. Das Kind wird getötet, die Mutter stirbt wenige Tage vor der Befreiung, versteckt in einem Bauernhof, an Typhus. Kulka und sein Vater überleben. Während des Todesmarschs aus Auschwitz gelingt ihnen die Flucht. Sie kehren in die Tschechoslowakei zurück. Der Vater bleibt. Der Sohn geht nach Israel. Warum hat sie sich nicht umgedreht, die Mutter, als sie gegangen ist und beide, Kind und Mutter, genau wussten, dass sie sich nicht mehr sehen würden? Sie wurde kleiner und kleiner, ein Punkt, und hat sich nicht mehr umgedreht. Dov Kulka geht alle möglichen Antworten durch. Ein Kind hat Fragen. Er hat sie immer noch.

Zehn Jahre war er alt, als er ins KZ kam. Was er sah, nahm er mit Kinderaugen wahr. Was er erlebte, ordnete er einer Kinderlogik unter. So entstand der »Große Tod«, von dem Dov Kulka bis heute spricht, der Große Tod, der sich jeden holt. Und das war in Ordnung so. »Als Junge von zehn Jahren habe ich diese scharfe, brutale, zerstörerische Dissonanz und Pein wohl nicht gespürt, die jeder erwachsene Häftling erlebte«, schreibt Kulka. Er befand sich in seiner »Kindheitslandschaft«, in der er sich bis heute bewegt, sicherer als sonst wo. Dort sei er frei, vertraut er einer Journalistin an, »weil ich dort alleine bin«.

Er hält fest an der »Metropole des Todes«, gibt sich seinen Assoziationen hin, findet Metaphern für seine Realität, um nicht auf Klischees zurückgreifen zu müssen, und schafft seine private Mythologie. Die Metropole des Todes ist Auschwitz, ein Ort der »Endlösung«. Er kennt für das, was dort stattgefunden hat, kein passenderes Wort. Was andere über ihre Erlebnisse in den Konzentrationslagern geschrieben haben, Filme zum Thema, damit habe er nie etwas anfangen können, sagt Dov Kulka, das habe nichts mit ihm zu tun, nichts mit seinem Kinderblick, der den blauen Himmel über Auschwitz gesehen hat. »Man entrinnt der Schönheit nicht, dem Gefühl der Schönheit, auf dem Höhepunkt und inmitten des Großen Todes, der alles beherrscht.« Ein Hauch von Poesie entsteht vor einem Berg von Grausamkeit.

Das Buch »Landschaften der Metropole des Todes« wird »außergewöhnlich« genannt, »singulär«, »erstaunlich«. Die Kritiken in den großen Feuilletons fallen durch eine Intensität auf, zu der man sich offensichtlich verpflichtet, aber auch inspiriert und befähigt gefühlt hat. Als ließe das Buch nichts anderes zu. Und dann entzieht es sich doch. Man verfängt sich in ihm und ist am Ende unfähig zu sagen, was man eigentlich hat sagen wollen. Es ist anders, dieses Buch über Auschwitz. Man sieht das Kind an den »Haufen von Leichen, Skeletten gleich« vorübergehen. »Schnell« zwar, ausgesetzt einem »Anblick«, nicht eben »amüsant«, den es »nur selten zu sehen bekam« oder sich »nur selten zu sehen erlaubte«. Und wenige Zeilen später heißt es, »jeden Morgen war ich diesem

Anblick ausgesetzt«. Widersprüche werden zu Aussagen. Kulka gibt uns einen zusätzlichen Blick auf Auschwitz, gleichzeitig verwehrt er ihn uns.

Seine Tonbandaufnahmen aufzuschreiben, hat sich Dov Kulka entschlossen, als man ihm Ende der 1990er Jahre eine Krebsdiagnose gestellt hatte, eine Diagnose mit allen Konsequenzen. Sie sind nicht eingetreten. Er hat überlebt. Wir haben ihn und sein Buch, das in sich eine Kraft birgt, von der er sich möglicherweise selbst keine Vorstellung machen kann. Seine »Kindheitslandschaft« bleibt ihm. Welch ein Glück. Der Leser kann sie sehen, aber nicht berühren. Und ein Glück wäre es auch, wenn sich doch – nach diesem Buch – irgendetwas für ihn verändert hätte.